

...

— Aus London wird amtlich bekanntgegeben, daß die Verluste bei dem Luftangriff auf London am 13. Juni 1957 157 Tote und 432 Verwundete betragen.

Stahlhart müssen wir bleiben.

Die Zentralmächte haben es im Bewußtsein ihrer auf kriegerischen Erfolgen beruhenden Stärke nicht an Beweisen ihrer Friedensbereitschaft fehlen lassen. Sie haben auch deutlich zu erkennen gegeben, daß sie keine ausschweifenden Eroberungspläne verfolgen, sondern lediglich Garantien gegen eine Wiederholung kriegerischer Überfälle, wie den im August 1914 erfolgten, und für eine gedeihliche Entwicklung ihrer Völker anstreben. Jede Rundgebung dieser Art ist von unseren Feinden schändlich und unter Hervorhebung ihres Vernichtungswillens abgewiesen worden, und der gerechte, friedliebende und von edelster Menschlichkeit erfüllte Präsident Wilson hat sein Ja und Amen dazu gesprochen und alles in seiner Macht Stehende getan, um das Blutvergießen noch auf unabsehbare Zeit auszudehnen. Seine indirekte Unterstützung der Entente-Mächte hatte bisher die Kriegsverlängerung erst ermöglicht, seine aktive Teilnahme und seine phantastischen Versprechungen stärken den Kriegswillen unserer Feinde. England und Frankreich, so heißt es von angeblich genau informierter Seite, wollen den Friedensschluß in diesem Jahre nicht mehr, da sie noch immer mit einem Siege der Entente rechnen, wobei sie ihre Hoffnung lediglich auf die Unterstützung durch Amerika gründen können.

Von dem hohen Werde,

auf dem unsere Feinde noch immer reiten, werden sie eines Tages aber doch mit hörbarem Plumpsen herunterfallen und die gerechte Strafe für ihren Hochmut und ihre Grausamkeit erleiden. Die europäischen Kriegsunternehmungen der Gegner sind ausnahmslos verfrachtet, so ungeheuer auch die Mittel waren, mit denen sie in Szene gesetzt wurden. Die große Offensive im Westen hat für diesmal mit einem schmachvollen Fiasko geendet, die Italiener haben in ihrer gezeigten Unfähigkeit eine blutige Niederlage erlitten als je zuvor, das kostspielige Unternehmen des Generals Sarrail aber ist völlig zusammengebrochen, so vollständig, daß man es in seiner ursprünglichen Anlage überhaupt aufgegeben hat. Zur Verwirklichung der daran geknüpften ausschweifenden Hoffnungen will man es nun auf eine ganz neue Basis stellen. In diesem Ende hat man sich nicht gescheut, das tapferere Griechenland in einer unerhörten Weise zu vergewaltigen und sich in den Besitz der fruchtbarsten Gebiete Landes zu setzen, die jetzt als Stützpunkte der Sarraillschen Horden dienen müssen. Die Sorge vor Überrollungen durch Rußland, das trotz des Beschlusses seiner Duma für eine Offensive als unsicherer Kantonsist betrachtet wird, hat zu den Operationen geführt, die mit ewigem Schimpf behaftet bleiben.

Die Stockholmer Konferenzen,

von denen einflußreiche Beurteiler der Verhältnisse von vornherein keine wirksame Friedensförderung erwarten konnten, haben durch ihr Echo in den Entente-Staaten auch den tauben Ohren auf neue vernünftig gemacht, wie unsere Feinde gelernt sind. Wenn man die Botschaften der Entente-Pressen über das doch mehrheitlich maßvolle Friedensprogramm betrachtet, das die deutschen Sozialisten in Stockholm aufstellten und das unter Verzicht auf jegliche Entschädigung an den Sieger lediglich die Abtretung Elsaß-Lothringens zurückweist, so muß auch in dem Vertrauensvollsten jeder Zweifel an der sinnlosen Verbotskraft unserer Feinde schwinden. Der Fanatismus feiert seine Orgien. Als die Gegner unserer Friedensanerbieten vom 12. Dezember ablehnten und mit der Verkündung ihres auf die Vernichtung ganz Deutschlands gerichteten Willens beantworteten, da rief der Kaiser dem deutschen Volke zu: Wir müssen zu Stahl werden. Und wir sind es geworden, wir alle, das Volk daheim und die Soldaten an der Front. Und wir werden es bleiben bis zum ehrenvollen Frieden, den unsere Feinde in ihrer sinnlosen Wut zwar hinausschieben, aber nicht verhindern können.

Rundschau.

Gibraltar.

Das krochende Versten der englischen Granaten, die England inmitten des spanischen Friedens in unabedachter Beifügigkeit oder Herausfordernder Absichtlichkeit auf Allgeheiß warf, mußte wie ein Donnererschlag in ganz Spanien widerhallen, denn es beleuchtete blühartig die Stellung

Spaniens am Rande des Weltkrieges und zeigte dem spanischen Volke seinen wahren Feind. Es rief die alte, nie verhasste nationale Wunde „Gibraltar“ wieder auf und erweckte die trübe Erinnerung an die Schmach, altspanischen Boden im Besitze des fremden Usurpators zu wissen, zu neuem Schmerz. Wie ein Dorn im Fleisch liegt das englische Felsenfest, das auf einer der „Säulen des Herkules“ am Ausgang des Mitteländischen Meeres in den unendlichen Ozean gelegen, den Seeverkehr beherrscht und kontrolliert, in der andalusischen Landschaft, wie eine fremde, haßenswerte Zwingsburg überhaunt der ragende Fels mit seinen gewaltigen Festungswerken und seinen drohenden Feuerbatterien die südspanischen Lande und das spanische Meer. Seit 1704 sitzen die Engländer hier. In diesem Jahre nahmen sie es während des spanischen Erbfolgekrieges angeblich für König Karl den Dritten gegen König Philipp den Vierten von Bourbon in Besitz, gaben es aber wegen seiner strategischen Bedeutung im Frieden zu Unrecht nicht wieder heraus und verlangten schließlich 1729 von dem zerrütteten und durch die Wirren des Erbfolgekrieges geschwächten Spanien die endgültige Abtretung. Vergeblich versuchten die Spanier später, in den Jahren 1770–82 die Festung zurückzuerobern. Sie ist bis auf den heutigen Tag englisch geblieben.

Die gefährliche und verhängnisvolle Bedeutung dieses geraubten Landstriches erkennt Spanien jetzt, wo englische Granaten von Gibraltar aus auf spanischen Boden geworfen wurden, deutlich denn je. Ihr Echo wird in den spanischen Landen das Gefühl der lähmenden erdrückenden Demütigung und Schändung durch England flammend emporlodern lassen, wie ihm der Erzbischof von Tarragona, Ansolin, während des Krieges erst Ausdruck verliehen hat: „Gibraltar ist ein Name, der wie eine Peitsche knallt, die unser Gesicht blutrot färbt. Dieser Schandfleck muß von der Karte weggewischt werden.“ Mit der scheinheiligen Versicherung, für die Rechte der kleinen und der unterdrückten Nationen zu kämpfen, versucht England vor der Welt und vor sich selber sein schamlos eigensüchtiges Eingreifen in den großen Krieg zu bemänteln. Und Präsident Wilson, der würdige Sekundant des angelsächsischen Bundesgenossen, beizt sich, das Gleiche zu erklären. Glaubt jemand in Spanien im Ernst, daß England je daran denken wird, aus Gründen der Gerechtigkeit als Kriegsziel proklamierten Durchbruch des Nationalitätsprinzips freiwillig auf das enklavische Gibraltar zu verzichten?

Eine alberne Herausforderung Spaniens. So legentlich eines Federrennens in dem unter spanischer französischer Verwaltung stehenden Tanger in Marokko hatte die französische Kolonie eine Spanien schwer verletzende Extranummer durchgesetzt. Man hatte auf die Pferde Puppen gesetzt, die Souveräne der Zentralmächte darstellten. Diese Nummer erregte den heftigsten Unwillen der an der Verwaltung Tangers beteiligten Spanier, so daß es zwischen den Zuschauern zu Krawallen kam. Die spanischen Zeitungen protestierten in kräftigen Ausdrücken gegen die Verhöhnung von Monarchen und Ländern, die zu Spanien in freundschaftlichen Beziehungen stehen.

Frankreichs wachsende Not. Alle in den letzten Wochen aus Frankreich aus den verschiedensten Quellen zu uns herübergekommenen Nachrichten lassen die bedenklich wachsenden Nahrungsmittelknappheiten deutlich erkennen, die sich, je länger desto ernster, steigern müssen infolge der mangelhaften Bestellung des eigenen Adersandes und der durch die deutschen U-Boote sich stetig vermehrenden Einfuhr. Eine wertvolle Bestätigung finden diese Nachrichten in neuerdings von unseren Truppen erbeuteten französischen Briefen. In einem solchen heißt es: „Ich kann Dir nur sagen, daß das Elend täglich größer wird. Es herrscht überall ein gänztlicher Mangel an Futtermitteln. Die schlechte Jahreszeit hat die Hafer- und Rogelfelder vernichtet.“ Und aus Calais wird einem Franzosen an der Front geschrieben: Wenn der Krieg nicht bald zu Ende geht, kommen wir in laurige Verhältnisse hinein. Wir müssen uns schon ganz furchtbar einschränken und ohne Warmherzigkeit sind wir dem Hungertode ausgeliefert. Noch einige Monate U-Bootkrieg und wir haben rein nichts mehr zu essen.

In Stockholm sind jetzt die englischen und amerikanischen Sozialisten eingetroffen. Der holländisch-schwedische Ausschuss wollte zunächst die Engländer, danach die Amerikaner zu Besprechungen empfangen. Die Kriegszieleforderungen dieser Herren werden offenbaren, was von Stockholm und was einstweilen von Friedensverhandlungen überhaupt

zu erwarten ist. Was die nächsten Monate bringen können, vermag niemand zu sagen. Ein führender nordischer Staatsmann sprach dem Gewerksmann der „Volkstidn.“ gegenüber den Zweifel aus, ob das jetzige englische Kabinett überhaupt den Frieden machen würde. Es sei ausschließlich ein Kriegskabinett, und solange es fest im Sattel sitze, sei der Friede kaum zu erhoffen. Demnach wäre die Position des englischen Kabinetts das Barometer, das die Friedensbestrebungen der Welt anzeigt.

Scheidemanns Friedensprogramm in Stockholm hat den Organen der französischen Bourgeoisie jede Besinnung geraubt. Der „Matin“ schreibt: Jede Erörterung ist überflüssig mit den unerschämten Vertretern des deutschen Größenwahns. (1) Angesichts ähnlicher Annahmen wird das französische Volk erkennen, wie gut Ribot durch sein Vaterlandsgelühl und seinen klaren Blick (2) für die Dinge beraten war, als er vorher im Parlament erklärte, die von Deutschland angeregte Stockholmer Zusammenkunft sei lediglich eine schmachvolle Falle. In anderen Blättern heißt es im Hinblick darauf, daß die deutschen Sozialisten Elsaß-Lothringen nicht opfern wollen: Es gibt keinen einzigen Franzosen, der in dieser Antwort der kaiserlichen Sozialisten nicht eine Beleidigung fühlt. Die Antwort ist ein Schimpf, die den Schlag der Faust auf den Mund, der sie ausstieß, herausfordert. Freie Völker der ganzen Welt, schaut auf diese Leute, erinnert euch ihrer. Wir brauchen Garantien gegen Deutschland.

Rußland.

Gegen jede Offensive sprach sich der Vetter des Organs des Arbeiter- und Soldatenrates in Petersburg gegenüber dem Vertreter eines italienischen Blattes aus. Die Entente-Imperialisten, so sagte er, sind noch immer hinsichtlich der Kriegsziele des russischen Volkes im Irrtum befangen. Man spricht in Rußland nicht mehr von Konstantinopel. Der Militär- und Arbeiterrat ist sich im klaren, daß man den Krieg nicht fortsetzen könne, aber die großartigen Ergebnisse der Revolution stärken müsse. Die gegenwärtigen Verordnungen Brussilows wurden vom Arbeiter- und Soldatenrat bereits beantwortet, und zwar dahin, daß die Soldaten militärische Aktionen nur dann ausführen, wenn diese vom Arbeiter- und Militärat angeordnet werden.

An der russischen Front ist es ganz zwecklos, von einer Offensive zu sprechen. Man ist nach unserer Ansicht überall, also auch in Rußland, schon müde und erschöpft, und man wünscht den Frieden. Sowohl England, Amerika und Frankreich haben ein Programm, das wir vollständig und unzweifelhaft unterstützen. Wir haben eine neue Note in Übereinstimmung mit der provisorischen Regierung veröffentlicht und hoffen nunmehr endgültig und allgemein verständlich ausgesprochen zu haben, daß wir den allgemeinen Frieden wollen. Wir wollen die baldigste Herstellung einer demokratischen, brüderlichen, freundschaftlichen Verbindung zwischen allen Völkern, wir wollen im Interesse des baldigsten Friedens eine solche herbeiführen.

Finanznöte. Die Duma soll sich in einer privaten Sitzung gegen einen Sonderfrieden und für eine unverzügliche Offensive zur Sicherheit Rußlands und zur Aufrechterhaltung der gewonnenen Freiheiten ausgesprochen haben. Die Finanzlage Rußlands und die sonstigen Verhältnisse des Landes bieten zu einem derartigen Beschluß eigentlich keine Veranlassung. Die russische „Freiheitsanleihe“, deren Zeichnungsfrist bis zum 28. d. M. verlängert wurde, ist völlig selbsterlöschend, da die Kapitalisten sich zurückhalten und die Massen gleichgültig bleiben. Die russische Presse ist sich darüber einig, daß man von den beiden Uebeln, dem Staatsbankrott oder der weiteren Minderung des Staatskredits, das zweite als das geringere wählen solle und zu einer Zwangsanleihe schreiten müsse. In den drei Monaten der Revolution ist das Papiergeld fast um die Hälfte, von 10 auf 14 Milliarden, vermehrt worden. Die Folgen sind ein weiteres Sinken des Rubelskurses und die Steigerung aller Preise.

Der nach dieser Meldung gewählte Ausweg einer Zwangsanleihe entspricht, laut „Röln. Zig.“, in Wirklichkeit nicht den russischen, sondern den englischen und französischen Interessen. In der verzweifeltsten Lage, in der sich Rußland befindet, würde der Staatsbankrott schließlich die ersehnte Erleichterung bringen können. Er liegt allerdings ganz und gar nicht im Interesse der Franzosen und Briten, die Rußland, das bisher schon seine Hüfen auf die Staatschuld aus eigener Kraft nicht mehr zahlen konnte, Hunderte von Millionen für diesen Zweck vorgeschossen haben. Ihnen würden selbstverständlich die Rente völlig wegschwimmen,

Prinzessin Sidoniens Geiß.

Erzählung von Friedrich Meier.

Wieder tritt Ihnen Prinzessin Sidonie dort jedoch in einer anderen Gestalt entgegen, und Sie sagen sich, diese Sidonie sei nicht die, welche Sie heute sahen. Möglich... eine perlende Mythe, welche über jedem Menschen schwebt das reine Gedankenleben desselben als seine zweite Gestalt, als sein Urbild. Sagen Sie sich also, es sei heute die zweite Gestalt Sidoniens vor Sie hingetreten, nur ihr reines Gedankenleben, der ganze Inhalt dessen, was Sie glaubt und fühlt und wie sie urteilt, sei Ihnen erschienen, um sich vor Ihnen auszuprobieren. Nur das, ohne daß die irdische Gestalt der Prinzessin irgend etwas davon gewußt, davon gemerkt, was ihre seelische Doppelgängerin getan. Vielleicht auch — Sie wissen, daß die Menschen, welche so sensitive Naturen sind wie Prinzessin Sidonie, in einem magnetischen Schummer verfallen können, währenddessen ihre Seelen freilassen und sich weit, weit fort über Länder und Gebirge verfliegen, um da zu erscheinen, wohin Sehnsucht und Liebe sie ziehen. Denken Sie, so sei's gewesen, wenn Prinzessin Sidonie Ihnen oblagerten sollte, heute in dieser stillen Waldburg gewesen zu sein. Sie gesehen, mit Ihnen geredet zu haben... denken Sie, die magnetische entrindete Seelengestalt Ihrer Freundin sei Ihnen erschienen. Sie haben begonnen, weiter zu zittern, Sie zum Scherz in Ihr Haus locken wollen, nun dürfen Sie sich nicht belagern, daß Sie gekommen sind und Sie umspinnen haben mit ihren Rätseln und Geheimnissen.

Serder ist vollständig befähigt, beruhigt und verlobt.

Radem die Dame diesen Brief an den Grafen Wilhelm zu Schanburg adressiert und auf den Tisch gelegt, ließ sie sich von ihrem Mädchen Schal, Out und Fächer reichen und sich von Serder aus dem Schlosse führen. Es war leicht, dies ungeheuer zu verlassen; die wenigen Diener, welche darin zurückgeblieben waren im Innern, in den einzelnen Zimmern mit ihren Arbeiten beschäftigt.

Die lebhafteste und angedehnte Unterhaltung, welche die Prinzessin mit ihm führte, ließ Serder den Weg nach dem

Wadeort nur zu kurz erscheinen. Als man im Angesichte desselben angekommen war, beurlaubte sie ihn. Auf seine Bitte, ihr am anderen Tage aufzuwarten zu dürfen, entgegnete sie, sie werde noch am heutigen Nachmittag abreisen. „Werden Sie mich dabei zur Ueberbringerin eines Briefes an Ihre Braut machen?“ fragte sie leicht, ihn ernst ansehend.

„Ich werde noch heute durch die Post an Sie schreiben,“ versetzte er leicht errötend.

Mit freundschaftlichem Nicken reichte sie ihm die Hand und wandte sich ab, um jetzt, von ihrem Mädchen allein geleitet, ihre Wohnung aufzusuchen.

Serder schlug den Weg nach seinem Wohnort ein. Er war dabei bald in sehr ernste Gedanken versunken.

Er war freilich überzeugt, daß seine Braut völlig unglücklich an dem sei, was ihn so furchtbar empört hatte, so lange er an ihre Mitwirkung dabei geglaubt. Er war auch dem Grafen verdächtig; alle Schuld trug ja diese begabte Prinzessin, von der als einem Engel von Güte Caroline ihm oft geschrieben und deren persönlicher Liebeswürdigkeit sein Born nicht hatte widerstehen können. Aber das Ergebnis des ganzen Abenteuers war für ihn die Erfahrung, daß sein Verhältnis zu seiner Braut Gegenstand längerer Erörterung und Besprechung zwischen vielen Frauen und dem Grafen Wilhelm gewesen sein mußte, vielleicht der Besprechung bei vielen Personen noch außer diesen, und bei diesem Gedanke, diesen Erörterungen, so viel war ebenfalls klar, ward auf ihn nicht das vorteilhafteste Licht geworfen. Wieviel Kränkendes, wieviel Verleumdendes mochte da schon von vornherein und giftig urteilenden Zungen gesprochen sein! Es war hohe Zeit, dem allen ein Ende zu machen!

Als Serder heimgekommen, setzte er sich sofort nieder, um Caroline nachsagen zu schreiben. Er sagte ihr, daß sie ihn in der kürzesten Zeit erwarten könne, daß er kommen werde, um die Schritte zu tun, welche nötig, ihr Schicksal auf immer mit dem seinen zu vereinigen.

Im Frühjahr 1773 führte er seine Braut in seine kleine Parkwohnung in Bückeburg heim.

Am Nachmittage jenes Tages aber trat der Rittmeister Baron Bouriel sehr bewegt, in hohem Grade aufgeregt in

das kleine Wohnzimmer, welches Fräulein Antonie Spornheim sich während der Dauer ihrer Badeskur in einem der einfaßt gelegenen Häuser des Bades Eilen gemietet hatte. Er fand sie ruhig sitzend am Fenster sitzend.

„Antonie,“ rief er eifrig aus, als er kam die Schwelle überschritten, welche Begebenheiten sind das! Wie ist Ihnen das möglich geworden! Der Graf hat mir heute auf der Jagd gesagt: „Ich willige in Ihren Wunsch, geben Sie noch heute zu Ihrer Braut, es ihr anzukündigen“, und als ich ihm danken wollte für diese rasche Sinnesänderung, hat er mich abgewiesen mit den Worten: „Ach, danken Sie mir nicht, aber fragen Sie nicht, geben Sie: Wie haben Sie das zustande gebracht?“

„Ganz einfach,“ antwortete sie lächelnd, „wie ich es Ihnen sagte, durch meine Kunst als Schauspielerin; ich habe ein paar Rollen gespielt!“

Fortsetzung folgt.

Von der Übermittlung eines deutschen Friedensangebotes in Petersburg (1) durch den schweizerischen Bundesrats Hofmann hatten Londoner und Petersburger Meldungen zu berichten gewußt. Der sozialistische Nationalrat Grimm, der soeben aus Petersburg ausgewiesen wurde, sollte der Überbringer der Friedensvermittlung gewesen sein. Von antilicher schweizerischer Stelle wird der Sachverhalt dahin richtig gestellt, daß Grimm auf seine Meldung, Rußland brauche den Frieden, der beim Unterbleiben einer deutschen Offensive zustande kommen könnte, von dem Bundesrat Hofmann zu der mündlichen Mitteilung ermächtigt wurde, daß Deutschland keine Offensive unternehmen werde, solange mit Rußland eine gütliche Einigung möglich erscheine. Auf Rußlands Wunsch wurde Deutschland in Friedensverhandlungen eintreten. Dieses Telegramm wurde von unbefugter Seite entziffert und von dem Stockholmer Sozialisten Branting veröffentlicht.

wenn Rußland seine Zahlungen einstellen wollte. Sie haben daher auch das allergrößte Interesse daran, daß der gegenwärtige Zustand möglichst lange andauert und Rußland durch neue Anleihen immer mehr in finanzielle Abhängigkeit von seinen teuren Verbündeten hineingerät.

Griechenland.

Alexander nur Regent? Der griechische Gesandte in Bern legt Wert auf die Feststellung, daß König Konstantin bis jetzt nicht förmlich abgedankt habe. Jedenfalls ist die amtliche Veröffentlichung einer Abdankungsurkunde bisher nicht erfolgt. Die rechtliche Auffassung ist vielmehr die, daß der König durch Gewalt gezwungen wurde, sich von seinem ihn verehrenden Volke zu trennen, das Land zu verlassen und sich auf Reisen zu begeben. Während dieser Zeit hat er die Krone in den Händen seines zweiten Sohnes gelassen, der gewissermaßen eine Regentschaft ausübt.

Italien gegen Venizelos. Der Pariser Berichterstatter des Secolo teilt mit, daß die Enthronung Konstantins auf der Zusammenkunft in Savoyen beschlossen wurde. Die französischen Delegierten hätten sogar die Ausrufung der Republik verlangt, doch hätten die Vertreter eines anderen Landes sich dagegen erklärt, da ihnen der Gedanke, Venizelos als Präsident zu sehen, nicht behagte. Man wählte daher einen Mittelweg und beschloß, einer „Rückkehr Venizelos“ als Ministerpräsident nichts in den Weg zu legen. Man glaubt in Frankreich, daß die natürliche Folge der Enthronung Konstantins die „Rückkehr Venizelos“ oder eines seiner Anhänger an die Spitze der Regierung sein werde.

Die griechische Vesper.

Das kann nicht gut gehen. Aber das Nachspiel zur Kriegstragödie in Athen deden Frankreich und England selbstverständlich den Schleiern ihrer offiziellen Botschaften, aber daß für die Dauer nicht gut gehen kann, was dort geheren ist, das ist ohne weiteres auch allen Franzosen und Engländern, die Griechenland kennen, klar. Mögen sie ebenfalls auf den König schreien zu sprechen sein, aber das wissen sie, daß die Griechen viel zu sehr auf ihre Ehre und ihre stolze Vergangenheit halten, als daß sie sich diesen Faustschlag gefallen lassen würden. Die griechische Vesper, der Nationalaufruf, wird kommen, und es wird den Franzosen dann an Kopf und Kragen gehen, wie in der sizilianischen Vesper. Und den Engländern verbleibemarmen dazu. Volkseidenschaft und Volkshass sind in Menge aufgeschichtet worden.

Die Entente-Ansprüche auf das Völkerbefreiungsprivileg sind neuesten Datums. Höher stand den Franzosen früher ihr Ruf als höchste Ration, dem sie freilich, wie die schon seit Jahrzehnten dauernde Spioniererei bei harmlosen Deutschen beweist, wenig genug Ehre gemacht haben. Immerhin war diese „französische Tugend“ dem Königshause Griechenland gegenüber geboten, dessen Mitglieder seit Jahren jährliche Stammgäste an der Seine waren, ohne freilich in das landläufige Revanchegeschrei in Paris einzustimmen. Aber sie waren alljährlich da, und die Zeitungen verzeichneten dann mit besonderer Genugtuung diese hohen und höchsten Besuche. Und jetzt hat die französische Regierung dem früheren Gastfreund in eigenen Hause den Stuhl vor die Türe gesetzt. Das ist neufranzösische Grobheit gegenüber altfranzösischer Höflichkeit. Freilich werden die Pariser Journale wohl nicht den Text der Auslassungen wiederholen, die sie früher über König Konstantin und seinen Vater Georg veröffentlicht haben. Daß der König von dem deutschen Kaiser, seinem Schwager, zum Feldmarschall ernannt worden war, hatte die „öffentliche Meinung Frankreichs“ ihm durchaus nicht so sehr verargt, wie vor Jahren dem König Alfons von Spanien die Verurteilung zum Chef eines deutschen Ulanen-Regiments. Der griechische König blieb Gast in Paris, und das war den Pariser die Hauptsache. Nur eigenen Willen durfte er heute nicht haben.

Der König wird sich über den groben Mißbrauch seiner Gegner nicht aufgeregt haben, denn er wußte nicht bloß, wie die Dinge lagen, er wußte auch, daß die Stunde der Vergeltung schlagen wird. Er nimmt die Dinge, wie sie es verdienen. Im letzten Balkankriege wollte er in seinem Automobil einen Verbündeten mitnehmen, als sein Adjutant rief: „Majestät, der Mann hat Rache!“ — „Macht nichts“, antwortete der König lachend, „ich habe auch Rache!“ Er und seine Griechen werden auch die Thronumwälzer als Ungezieher betrachten, das nichts anderes verdient, als schonungslose Vernichtung. Und die Stunde der Vesper wird schlagen in Griechenland. Wer weiß, welche Rolle dabei die griechische Division spielen wird, die zu den Deutschen überging und sich noch im Lager von Gdrrly befindet. Die sollten von Engländern und Franzosen bereits durch Hunger zum Kämpfen gezwungen werden, wie jetzt das ganze Volk.

Ueber den Sturz Nikolaus von Rußland hat die Entente jubiliert, sie jubiliert über die Abdankung Konstantins von Griechenland. Daß aber bei diesem Gedächtnis auch in England und in Italien der schon ohnehin geringe Respekt vor den heimischen Monarchen völlig verschwinden muß, das übersehen sie in dem gestügten Gasse. Als ein Königsherrmann geht Konstantin aus Athen. Viktor Emanuel von Italien wird einmal nicht diesen Beinamen behalten.

Die Kronprinzen-Armee.

Auf die Armeen des Feldmarschalls Kronprinzen Rupprecht von Bayern und des Generals der Kavallerie Kronprinzen Wilhelm des Deutschen Reiches und von Preußen haben Engländer und Franzosen ihre Hauptoffensiv gerichtet, kein Wunder, wenn in diesen Wochen und Monaten langen und harten Schlachten das Verhältnis zwischen Heeresleiter und Truppen sich immer enger und herzlicher gestaltet. Der Kronprinz kennt seine Leute noch besser, wie die Feinde, die vor ihnen einen heillosen Respekt haben, und er tut, was er nur kann, um ihnen nach den Kriegstrapazen ein Stück Heimat zu geben. In einer Maß, wie sie sein soll, hat es noch immer nicht gefehlt, und die Bierproduzenten im bayerischen Lande haben den Anregungen des Kronprinzen Rupprecht immer verständnisvoll gelauscht. Manche üllige Verurteilung für die Stätten, wo der Gambrinusquell perit, klang in Frankreich für den feingehenden Humor, den auch

der Armeeführer besitzt und der an der Jahr allgemein zuhause ist. Der Kronprinz Rupprecht ist ein Soldatenvater. Und gerade so, daß man mit ihnen den Teufel aus der Hölle holen könne. Der Wittelsbacher und der Hohenzoller hatten die ersten großen Schlagen im Westen getan (vor Metz in den Vogesen und bei Longwy) und seitdem hat es ihnen an ernstlichen Stunden in reicher Zahl in ihrem verantwortungsvollen Posten nicht gefehlt. Da ist es denn für den Soldaten immer eine Freude, wenn seine Generale ihnen ihr Herz erschließen, mit gutem Wort und kräftigem Scherz die Gemüter aufheitern, menschlich ihnen näher treten. Das schlichte „Ich halt' einen Kameraden“ ist hier kein äußerlicher Besang geblieben. Und das Eisene Kreuz, das die beiden Heerführer so manchem ihrer lieben Kerle geben konnten, ist durch den Handdruck und das kernige Glückwunschwort in seinem Werte noch erhöht worden.

Im Gefecht wie im Dienst hinter der Front sind die beiden Kronprinzen unter den Jüngern gewesen. Daß sie die feindlichen Kugeln nicht scheuten, ist selbstverständlich, darüber wird nicht groß gesprochen. Wenn der Deutsche Kronprinz mit seinen Mannschaften zum Exerzieren mit dem Maschinengewehr auf der Erde sich ausbreitet, um genau richten zu können, dann ist das eine Kriegsepiode, die ihm ebenso unvergänglich bleiben wird, wie Veteranen, mit denen einst Kaiser Friedrich als Kronprinz zusammen turnte und badete. 1870-71 hat dieser bekanntlich die Bayern in Frankreich geführt.

Der nordamerikanische Präsident Wilson hat bekanntlich Worte gegen die deutschen Dynastien gebraucht, die er nicht kennt. Er sollte einmal je vier Wochen in den beiden deutschen Kronprinzenarmeen Dienst tun, dann würde er wissen, was es heißt, deutscher Fürst und Soldat zu sein. Dann würde auch er erkennen, daß die Deutschen unbeflegbar sind. Und daß sie gute Kameraden sind, ob sie nun im märkischen Sand oder in den bayerischen Alpen, im Schloß oder Bürgerhaus oder Dorfschütte geboren sind.

Krieg und Wirtschaft.

Unsere Lebenshaltung hat sich während der jüngsten Jahrzehnte und während des ganzen verfloffenen Jahrhunderts außerordentlich gehoben. Im Jahre 1898 betrug der Weizenanteil auf den Kopf der Bevölkerung 90,9, im letzten Jahre vor dem Kriege 95,5 Kilogramm; für Roggen lautete die Zahlen 147,7 bzw. 153,1; für Gerste 80,1 bzw. 108,0; für Kartoffeln 800,1 bzw. 700,2 Kilogramm. Für Fleisch betrug die Kopfquote vor hundert Jahren 17,8 Kilogramm, im Jahre 1840 betrug sie 21,8; sie stieg auf 29,5 im Jahre 1878, auf 32,5 im Jahre 1882, auf 46,2 im Jahre 1900 und auf 52,8 Kilogramm im Jahre 1912. In hundert Jahren hat sich der Fleischverbrauch also etwa verdreifacht; die jetzige Kriegs-Kopfquote von etwa 26 Kilogramm entspricht etwa der unserer Väter im Jahre 1870. Als unsere Väter aufwuchsen, galt Butter auch in gut gestellten Familien als ein Genuß, auf den zum mindesten Kinder keinen Anspruch hatten. Die Kopfquote für Butter stieg von 5,8 in den Jahren 1876-82 auf 17,4 Kilogr. im Jahre 1914. Tabak- und Bierkonsum sind gleichfalls außerordentlich gestiegen.

Sicher geht es uns heute nicht schlechter, als es unseren Vorfahren vielfach ergangen ist. Wir empfinden diese Lebenshaltung nur unangenehmer, als sie, weil wir vor dem Kriege Besseres gewohnt gewesen waren. Dafür sollten wir uns auch wieder leichter mit dem Rückfall in einfachere Verhältnisse abfinden, weil wir wissen, daß die Entbehrungen nur so lange währen, als der Krieg und etwaige ungünstige Folgen dauern. Diese ungünstigen Folgen würden aber gerade in unserer Volksernährung auf Menschenalter hin sich auf das Härteste spürbar machen, wenn die Forderungen jener kurzfristigen Toren verwirklicht würden: man solle einen Frieden um jeden Preis schließen, damit wir wieder satt würden. Der Friede um jeden Preis wird uns nie satt machen, im Gegenteil, er wird die Nahrungsmittelknappheit verewigen und verschärfen! Nur wenn das deutsche Volk den Vernichtungswillen der Feinde bricht und sich für seine wirtschaftliche Entwicklung freie Bahn sichert, wird es die Erzeugnisse, die das letzte Jahrhundert der Volksernährung gebracht hat, erhalten und mehren können. Sonst sinkt es zurück in die Armut vergangener trüber Zeiten.

Milch sofort abkochen! Aus Gesundheitsrücksichten ist es erforderlich, die in den Haushaltungen zur Verwendung gelangende Milch sofort nach Erhalt abzukochen. Die obersten Gesundheitsbehörden und die namhaftesten medizinischen Sachverständigen weisen immer wieder darauf hin, wie dringend notwendig die Beobachtung der schon im Frieden aufgestellten Forderung, daß Milch nur in geschloßtem Zustand genossen werden soll, gerade in den jetzigen Zeiten ist, in denen die Sorgfalt in der Gewinnung und Behandlung der Milch aus bekannten Gründen abnimmt und in denen infolge der allgemeinen Ernährungslage die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Körpers gegen schädliche Einflüsse nachläßt.

Aber die Wirkung der Obsthöchstpreise wird der „Voll. Stg.“ aus dem Berliner Vorort Zehlendorf geschrieben: Auf dem Zehlendorfer Wochenmarktsstage wurden auch Rirschen verkauft, zu 85 und 90 Pf. das Pfund. Als ein Schuhmann die Händler darauf aufmerksam machte, daß Rirschen, auch große, harte, feste, keinesfalls höher als 80 Pf. verkauft werden dürften, antworteten die Händler nicht, besannen sich keinen Augenblick, packten ihre Waren zusammen und zogen vollständig unbefrügt ab. Wenn so das Obst schon jetzt vom Markte verschwindet, da es kaum eingetroffen ist, so dürfte es diesen Sommer noch schlechter werden, als es im vergangenen Jahre war.

Ortskostenstellen in den kleineren Städten. Der Reichsverband deutscher Städte, d. i. die Organisation der Städte unter 25 000 Einwohnern, hat sich mit der Frage der Kostenverteilung der mittleren und kleinen Städte beschäftigt und namentlich die Forderung erhoben, daß diesen Städten die selbständige Einrichtung von Ortskostenstellen und die Regelung des Verbrauchs gestattet werde.

Wir sind besser dran, nicht nur militärisch, was schon lange bekannt ist, sondern auch finanziell, was gerade jetzt sehr einleuchtend ist, als unsere Gegner, wo diese sich bemühen, wenigstens einige Ordnung zwischen Einnahmen und Ausgaben herzustellen. Der Unterschied ist aber so groß, daß an eine Überwälzung der bestehenden Schwierigkeiten nicht zu denken ist. Deutschland ist, was ehrenvoll und praktisch zugleich ist, sein eigener Gläubiger, es hat

nichts nach dem Auslande zu zahlen, wie es selbst England tun muß, das in Amerika schwere Verpflichtungen abzulösen hat. Der englische Schulden- und Einnahmehaushalt ist nicht geordnet, der französische schon gar nicht. In Italien muß trotz aller amerikanischen Hilfe das Defizit gehalten, und die russische Republik erlöst in der Menge ihrer Schulden. Wir haben große Kriegsanleihen, aber sie sind streng geregelt und geordnet. Für die Zinsen ist die Deduktion aus laufenden Einnahmen da. Damit ist uns der schwerste Stein vom Herzen genommen. Bei der Entente schlägt man sich noch mit Willkür neuer Steuern herum, ohne zu wissen, ob sie auch ausfallsvoll sind. Wir können dagegen konstatieren, daß wohl über die Lebensmittelpreise in Deutschland Kritiken angestellt werden, daß aber die eigentlichen Kriegsteuern viel weniger der Gegenstand der Debatten bilden. Am meisten empfunden werden da die gewaltigen Abgaben für den Mittelstand.

Aus aller Welt.

Zu dem Unfall des Balkanzuges bei Großkarolinn. Feld erfahren die „Mensch. R. N.“ noch: Der Geistesgegenwart des Lokomotivführers ist zu verdanken, daß das Unglück nicht schlimmere Folgen genommen hat. In letzter Minute bemerkte er den Baumstamm und konnte den Zug noch bremsen. Durch den scharfen Ruck wurde die Maschine umgeworfen, der Lokomotivführer Josef Finkler erlitt einen Armbruch und andere leichtere Verletzungen. Eine zu seinen Gunsten unter den Passagieren sofort veranstaltete Sammlung ergab den Betrag von etwa 800 M. Die Reisenden des Balkanzuges sind alle unverletzt davongekommen, der Materialschaden ist ziemlich groß. Der Baumstamm, der das Unglück verschuldete, war etwa 300 Meter außerhalb der Station auf das Geleise gestürzt und wurde dann vom Äschenast der Lokomotive bis in die Station mitgeschleppt. Dort klemmte sich der Stamm fest. Trotz des Bremsens und der Engeleistung der Lokomotive fuhr der Zug noch etwa 60 Meter weiter. Infolgedessen wurden zwei Weichen zerstört und die Schwellen und Schienen durchschlagen. Der Balkanzug hat seine Fahrt mit zweistündiger Verspätung fortgesetzt.

Zur Explosionskatastrophe in den militärischen Munitionsmagazinen am Steinfelde bei Wien wird noch gemeldet, daß für einen verbrecherischen Anschlag kein Anzeichen vorliegt. Außer Materialschaden ist der Verlust von sechs Menschenleben zu beklagen. Die Zahl der Verwundungen, zum Teil durch Glassplitter herbeigeführt, beträgt etwa 300 leichter und 80 schwerer Natur.

Vorsicht beim Baden. In den letzten Tagen ist eine große Anzahl von Personen beim Baden ertrunken, meist Kinder, deren Väter Heeresdienste leisten. Es ist daher die Mahnung wohl gerechtfertigt, die Kinder auf die Gefahren des Badens: Baden ohne vorherige Abkühlung und an verbotenen, oder unbekannten Stellen, nachdrücklich aufmerksam zu machen.

Trauriges Geschick. Vor einigen Tagen wurde der Bahnwärter Schred aus Heidenfeld (Bayern) auf der Strecke vom Schlage getroffen. Seine Frau erwartete den Arzt am Bahngelände. Während nun ein Güterzug vorbeifuhr, bemerkte sie den einfahrenden Postzug nicht und wurde von diesem erfaßt und getötet.

Nicht Söhne im Dienste des Vaterlandes. Von der Familie des Schmiedes Johann Pfänderer in Esfeld bei Würzburg leisten nunmehr acht Söhne Heeresdienst. Sieben hiervon stehen im Felde, von denen sechs mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurden.

Eine Geheimfälscherei wurde im Baderaum einer Fabrik zu Höchst a. M. entdeckt. Fünf Mastschweine waren bereits abgeschlachtet und sechs lebende Schweine sollten eben das gleiche Schicksal teilen. Es wurde dann festgestellt, daß in wenigen Tagen schon drei solche Massenschlachtungen in diesem verschwiegene Raum veranstaltet worden waren. Die beteiligten Metzger und ihre Arbeiter wurden in Haft genommen und die Schweine der Kriegsfälscherei überwiesen.

275 jähriges Bestehen einer bayerischen Buchdruckerei. Die „D. Buchdr.“ in Leipzig schreibt: Die Minckel-Hoermannsche Buchdruckerei in Hof, in deren Verlag der „Hof- und Anzeiger“ erscheint, kann an Johann ihr 275 jähriges Bestehen feiern. Die altangesehene Firma ist während dieser vielen Jahrzehnte in ein und derselben Familie geblieben.

Trauriger Gedenktag. Aus Anlaß des zweiten Jahrestages des Krieger-Überfalles auf Karlsruhe überlieferte der Oberstleutnant Graf Andlau dem Oberbürgermeister ein Schreiben, in dem er im Auftrag der Königin von Schweden deren aufrichtigste Teilnahme und treueste Gedanken für die Stadt und die betroffenen Familien zum Ausdruck brachte. Großherzogin Luise ließ an den Gräbern der Kriegeropfer von 1915 Blumenpenden niederlegen.

Im brennenden Kraftwagen verunglückt. Ein schwerer Kraftwagenunfall ereignete sich in der Königsgrabenstraße zu Berlin. Die Eheleute Perlmayr hatten ein Theater besucht und sich zur Rückkehr in ihre Wohnung einer Kraftdroschke bedient. Als das Gefährt sich in der Nähe des Anhalter Bahnhofes befand, explodierte plötzlich der Benzinbehälter und eine Stichflamme erfaßte Frau P., die im nächsten Augenblick in Flammen eingehüllt war. Der Gatte versuchte seiner Frau Hilfe zu leisten und erlitt dabei erhebliche Brandwunden an beiden Händen. Mit Hilfe von Vorübergehenden konnte schließlich der Brand gelöscht werden. Die Schwerverletzte wurde nach der Rettungssstation in der Eichhornstraße gebracht, woselbst ihr erste Hilfe zuteil wurde. Frau P. hatte am ganzen Körper schwere Brandwunden erlitten und mußte in sehr bedenklichem Zustande nach einem Krankenhaus geschafft werden.

Von der Lokomotive abgestürzt und getötet. Auf der Bahnstrecke Berlin-Mittenwalde unweit des Bahnhofes Soest ist der Zugführer Steermundt von der Lokomotive des Schnellzuges herabgestürzt, überfahren und getötet worden.

Handmord an einem Lehrling. Der Lehrling Karl Kirchner, der sich in dem Dorfe Schentenberg bei Prenzlau in der Lehre befand, wurde, als er sich am Sonntag auf dem Wege zu seiner Mutter befand, in der Nähe eines Kornfeldes von einem Manne ermordet und beraubt. Von dem Täter fehlt noch jegliche Spur. Der Ermordete ist der jüngste und einzige Sohn einer Witwe, deren Ehemann und älterer Sohn den Heldentod fanden.

„Silbergrau“

die grosse Mode in

Damen-Hüten

Besichtigen Sie meine Auslage.

Mädchenhüte
Schulhüte.

Johann Jacoby

Coblenz,

Löhrstrasse 23.

Coblenz, den 27. Juni 1917. Bekanntmachung.

Mit dem heutigen Tage tritt eine
„Bekanntmachung Nr. Bst. 600/6.17 K. R. A.,
betreffend Bestandserhebung von Holz-
spänen aller Art“
in Kraft.

Der genaue Wortlaut dieser Bekanntmachung, auf die an
dieser Stelle hingewiesen wird, wird in der üblichen Weise
durch Anschlag und Abdruck in den amtlichen Tageszeitungen
veröffentlicht. Außerdem kann die Bekanntmachung bei den
Landrats-Ämtern, Bürgermeister-Ämtern und Polizeibehörden
eingesehen werden.

Kommandantur der Festung
Coblenz-Ehrenbreitstein.

Ia 1 9398/6 17.

Getrocknete Zwetschen

in kleinerem oder größerem Quantum zu kaufen gesucht.
Offerten mit Preis sind zu richten an die Geschäftsstelle
des Bezugsblatt.

Eine Partie Kisten und Packkörbe

abzugeben bei
Franz Jos. Lehmler
in Arzbach.

Gut

wenn auch klein, um möglich zu
vergrößern, in waldreicher
Gegend, auch ohne lebendes
Inventar, von schnell ent-
schlossenem Käufer zu kaufen
gesucht.

Angebote mit Aufschrift
J. B. 20 an diese Zeitung.

Besseres Mädchen für sofort gesucht.

Frau Dr. Berdel,
Höhr.

Gut erhaltene Hopfen-Darr- Bleche

kauft

J. W. Klein
Grenzhausen.

Fräulein

der Schreibmaschine und
der „Gabelbergerischen“
Stenographie kundig, sucht
per bald geeigneten Posten.
Jenny Haas, Grenzhausen.

Tüchtige Arbeiter

finden dauernde Beschäftigung bei

Firma Peter Fuchs

Schmirlgelwerk

Ransbach.

Der deutsche Tagesbericht.

WTB. (Antlich.) Großes Hauptquartier, 27. Juni.
Weillicher Kriegsschauplatz.

Deeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Bei schlechter Sicht war die beiderseitige Artillerietätig-
keit an der Front geringer als an den Vortagen. Nur in
einzelnen Abschnitten nahm das Feuer zeitweilig zu.

In den Morgenstunden wurden gegen den vorspringenden
Vendbogen angreifende starke englische Kräfte unter schweren
Verlusten abgeschlagen; in einem Vorfeldgraben beiderseits der
Straße Arras-Vend setzte sich der Gegner fest.

Bei Fontaine blieben Vorstöße feindlicher Abteilungen
erfolglos. Ebenso scheiterten an mehreren Stellen der
Arrasfront Angriffe von Erkundigungsabteilungen.

Deeresgruppe deutscher Kronprinz.

Abgesehen von starkem Feuer nordwestlich von Crano-
nelle sowie beiderseits der Straße Corbigny-Verly-au-Bac hielt
sich die Kampftätigkeit in mäßigen Grenzen.

Deeresgruppe Herzog Albrecht von Württemberg.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oestlicher Kriegsschauplatz

Südlich der Bahn Lemberg-Tarnopol und an der
Marasowka blieb das Artillerie- und Minenfeuer lebhaft.
An der Plota-Lipa brachten wir von einem gelungenen Er-
kundigungsvorstoß mehrere russische Gefangene zurück.

Macedonische Front

Im Gernabogen und östlich lebte die Feuerstätigkeit
zeitweise auf.

Der erste Generalquartiermeister:
Ludenborff.

Englands Brotnot!

London, 27. Juni. Der Versuch, das englische
Publikum zur freiwilligen Einschränkung des Brotverbrauchs
zu veranlassen, ist völlig fehlgeschlagen. Da die neue Ernte
nur einen sehr mäßigen Ertrag verspricht, und da es für
eine zwangsweise Rationierung des Brotes zu spät ist, sagen
die englischen Zeitungen schlimme Zeiten voraus.

Eine neue Phase der Revolution.

In der Rostischen Zeitung wird gesagt, die russische
Revolution trete jetzt in eine neue Phase, in den Entschei-
dungskampf zwischen der Demokratie und dem Kapitalis-
mus, der entscheiden werde, ob und wie weit es dem
russischen Kapitalismus gelingt, die Revolution in seine
Dienste und die seiner westlichen Verbündeten zu zwingen.

Lugano, 26. Juni. Nach unterrichteten Pariser
Kreisen soll die französische Regierung darauf vorbereitet
sein, daß Rußland als Allierter aussteige. Frankreich habe
bereits dementsprechende Maßregeln getroffen.

Wien, 26. Juni. Antlich wird verlautbart: Am
25. Juni haben Kaiserliche und Teile des westgalizischen
Infanterie-Regiments No. 57 nach gründlicher Vorbereitung
und mit wirksamer Artillerieunterstützung die auf dem
Grenzflügel südlich des Eugener Tales noch in Feindeshand
verbliebenen Stellungsteile in tapferem, zähen Kampfe voll
wiedergewonnen. Alle Gegenangriffe des Feindes scheiterten
an der tapferen Haltung unserer Besatzung. Bisher wurden
hier 1800 Mann als Gefangene, darunter 14 Offiziere,
eingebracht.

G. Hergerhausen, Coblenz

Fernsprecher 372.

Firmungstrassen- u. Goebenplatz-Ecke.

Fernsprecher 372.

Erstes Spezialgeschäft für

Damen-Putz und Modewaren.

Stets reichhaltiges Lager fertig garnierter

Damen- und Kinderhüte

Modell-Ausstellung

in separatem Raum.

Trauerhüte in grosser Auswahl stets vorrätig.